

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten: die 1/2 Spalte 15 Pfg., Unter Einheitsband: 30 Pfg.

Inserate: Annahmestellen:

Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidendank, Paalenstein & Bogler, Rudolf Wroble, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 81.

Dienstag, den 12. Juli 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Man braucht durchaus kein eingestrichelter Pessimist zu sein — schreibt man der offiziellen „Presse“ aus Berlin — um in den Ereignissen der jüngsten Tage Anzeichen für eine ernste Verschlimmerung der politischen Lage zu erblicken. Die Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich spitzen sich immer mehr zu und die Hoffnung, daß mit dem Sturze Boulanger's auch die Kriegsgefahr beseitigt sei, ist geschwunden. Immer aufdringlicher und lärmender erhebt in Frankreich das Revanchegeschrei, immer schwächer und hilfloser die warnende Stimme der Friedensfreunde. Das Ministerium Rouvier, das selbe, dem Europa den Sturz Boulanger's verdankt, schlägt dem Parlament eine Fremdensteuer vor, ein verheerendes Monstrum, dessen sich die Republik schämen würde, wenn es sich dabei um etwas Anderes, als um einen neuen Hieb gegen die verhassten Deutschen handelte. Die Verfolgung der letzteren, die man ja in Frankreich seit Jahr und Tag ohne Scheu betrieben hat, soll nunmehr unter gesetzlichen Schutz gestellt, ja im Namen des Gesetzes gehandhabt werden. Dieselbe Regierung, welche im Jahre 1889 die Geburt des Freiheitsgedankens durch eine Weltausstellung feiern und zu dem Friedensfeste alle Nationen der Erde einladen wollte, nimmt keinen Anstand, eine Maßregel von mittelalterlicher Beschränktheit zu ergreifen, um die im Lande wohnenden Angehörigen eines anderen Staates zu bedrücken. Deutschland hat nun gegenüber diesen Plänen der französischen Regierung in nicht mißzuverstehender Weise Stellung genommen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ kündigt in einem bedeutsamen Artikel an (siehe unsere vorige Nummer), daß man in Berlin den Moment für gekommen halte, den Grundriss zu verfolgen: „Haust du meinen Deutschen, hau' ich deinen Franzosen. Die „Post“ sekundiert dem Kanzlerblatte und ermahnt das deutsche Volk, sich nicht durch „freisinnige Beschwichtigungs-Deßerte“ in eine Sicherheit wiegen zu lassen, die durch die Umstände nicht gerechtfertigt sei. Wenn also die französische Regierung die Fremdensteuer-Vorlage aufrecht erhält — und nichts spricht dafür, daß sie diese Maßregel zurückzunehmen gesonnen ist — so kann man sich auf eine Zeit neuer Unruhe, neuer Kriegslust gefaßt machen. Wir haben an dieser Stelle wiederholt ausgeführt, daß sich in Deutschland zur Zeit eine bedenkliche Wandlung vollzieht. Die überlegene, lächelnde Ruhe, mit der man in Berlin die ungeheuerlichsten Provokationen Frankreichs bislang ertragen hat, ist einer nervösen Gereiztheit gewichen und man beginnt, die Geduld zu verlieren. Die kleinen Nadelstiche, mit denen Frankreich den plebsmatischen Nachbar seit zehn Jahre

lang bearbeitet hat, bringen endlich sein Blut in Wallung und er holt zu einem gewaltigen Schlage aus, um sich Ruhe zu verschaffen. Deutschland war während dieser langen Zeit mit Erfolg bemüht, den europäischen Frieden zu erhalten und um dieses Zweckes willen hat man in Berlin manche Unbill ertragen und manche Regung des Jornes unterdrückt. Aber die Zeit der Verschönerung, der Nachgiebigkeit scheint nunmehr vorüber zu sein. Man ist entschlossen, der wachsenden politischen Unsicherheit durch klare und energische Mittel ein Ende zu bereiten. — Hätte man das doch lieber bereits früher gethan!

Auch die englische Presse giebt nunmehr ihrer Entrüstung über die zur Zeit in Frankreich inscenirte Fremdensteuer Ausdruck. So schreibt z. B. der „Standard“: Man hätte glauben sollen, daß Frankreich nach dem Verluste Elsaß-Lothringens und nach der Zahlung einer Kriegsschuld im Betrage von 5 Milliarden bemüht sein werde, sich so viele Freunde und so wenig Feinde als möglich zu erwerben und daß nur die äußerste Nothwendigkeit die französische Republik veranlassen könnte, sich in schroffen Gegensatz zu einer Macht ersten Ranges zu stellen. Seltsamerweise ist diese natürliche Vermuthung durch die Ereignisse nicht bestätigt worden. Statt darauf auszugehen, erträgliche Beziehungen mit Deutschland herzustellen, erzählt die französische Nation der Welt prahlerisch von ihrem Hass gegen Deutschland, welcher niemals getilgt werden könne. Doch damit noch nicht genug! Frankreich ergriff auch die erste beste Gelegenheit, den Stolz des jungen tapferen Italiens an einer Stelle zu verwunden, wo dessen Empfindlichkeit anerkanntermaßen besonders groß erscheint. (Es ist dies eine Anspielung auf die Schwierigkeiten, welche Frankreich den Italienern bei ihren kolonialen Bestrebungen in Nordafrika bereitet. Anm. d. Red.) Die diesbezüglichen Vorstellungen Italiens wurden seitens der Franzosen mit ebenso „erbarener Verachtung“ behandelt wie die Proteste der Türkei, als man in Paris dazu schritt, ein Protektorat der einschneidendsten Art über Tunis zu errichten. Und kaum waren diese furiösen Triumphe erzielt, als Frankreich Streitigkeiten mit China begann und endlich auch den veröhnlichsten aller Päpste, welcher seit Generationen auf dem Stuhle St. Peter's gesessen hat, kränkte. Ebensovienig hat die Welt die monströsen Beleidigungen vergessen, deren Gegenstand in Paris der verstorbene König von Spanien war, weil er sich vom Kaiser von Deutschland zum Obersten eines Ulanen-Regimentes hatte ernennen lassen. Wir wüßten keinen einzigen Fall anzuführen, wo sich die Republik in den letzten Jahren einen wirklichen Freund erworben hätte. Man sagt freilich, daß die Franzosen um das Wohlwollen des Czaren geworden

und sich bemüht haben, ihn zu einer Allianz zu veranlassen. Zugleich wurden aber Königsmörder und dem Czaren verhasste Umstürzler in Paris gefeiert und man kann unmdglich behaupten, daß in Russland wirkliche Sympathien für Frankreich bestehen. Endlich hat auch England durchaus keine Ursache, seinen Nachbarn jenseits des Kanales besonders freundlich gesinnt zu sein, zumal diese fortwährend bemüht sind, gegen die Briten zu intriguiren. Die Folge davon wird sein, daß England jedes Wohlwollen für einen so schlechten Nachbar verliert. Uns bleibt jedoch der Trost, daß alle anderen Mächte dieselbe böse Erfahrung mit Frankreich gemacht haben.

Seitens der maßgebenden Kreise in Berlin wird mit besonderem Nachdruck betont, daß Deutschland den jüngsten Ereignissen in Bulgarien gleichgiltig gegenübersteht und insbesondere nicht das geringste Interesse daran hat, wer in Bulgarien herrscht. Deshalb vermeidet es die deutsche Regierung, zu der in Tirnowa vollzogenen Fürstenwahl Stellung zu nehmen. Uebrigens werden auch hinsichtlich dieser Frage Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien in vollständiger Uebereinstimmung handeln.

Einer telegraphischen Meldung aus Ems zufolge beabsichtigte Kaiser Wilhelm bereits am Montag diesen Badeort wieder zu verlassen. Welche Gründe diese plötzliche Abreise des Monarchen veranlassen und wohin sich derselbe zu begeben gedenkt, darüber theilt das Telegramm merkwürdiger Weise nichts mit.

Fürst Bismarck gedenkt bereits in den nächsten Tagen (nach einer anderen Version erst Anfang August) in Kissingen einzutreffen. Auf Befehl des Prinz-Regenten von Baiern hält der königliche Marstall in München die Equipagen, welche dem Reichskanzler während seines Aufenthaltes in Kissingen zur Verfügung gestellt werden sollen, zur Abfahrt dorthin bereit.

Der Prinz Krom Phuang Devawongse Vasoprakar ist am Sonnabend in Berlin eingetroffen, um im Auftrage des Königs von Siam dem deutschen Kaiser den höchsten siamesischen Orden „Maha Chakri“, der nur an Souveraine verliehen wird und ebenso auch dem Prinzen Wilhelm von Preußen eine hohe siamesische Ordensauszeichnung zu überbringen.

Als eine erfreuliche Thatsache darf es gelten, daß die neue Reichsanleihe im Betrage von 100 Millionen Mark, obwohl sie nur mit 3/4 Proc. verzinst werden soll und nahezu zum Nennwerthe aufgelegt wurde, dennoch um das Siebenfache überzeichnet worden ist. Diese Thatsache bekundet auf's Glänzendste, wie fest das Vertrauen gerade des allerärmsttrauischen Standes, der Geldmänner, auf die Sicherheit des Reiches nach Außen und seiner Zustände im Innern ist. Bei der Mehrzahl

ihres Gastes, welche eine derartige Annahme direkt ausschloß, mußerte.

„Streng genommen, ja“, sprach dieser heiter, „nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht für eigene Rechnung, sondern für eine Berliner Aktiengesellschaft abschliesse. Das ist ja eben der Grund, der mich alljährlich zu Reisen nach Thüringen veranlaßt.“

„Nun, wenn das der Fall ist, so haben Sie ja die beste Gelegenheit, die etwa nur flüchtige Bekanntschaft mit Brem zu erneuern. Er ist der gewissenhafteste Kommissionsär, den ich Ihnen empfehlen kann und wird Sie gegen eine mäßige Provision gewiß reell bedienen. Sie haben es auch gut getroffen“, fuhr sie gesprächig fort, „Brem ist gestern von Halle zurückgekehrt und dürfte also nun zu Ihrer Verfügung stehen. Er weiß stets die besten Einkaufsquellen und ich bin überzeugt, Sie werden mir diese Empfehlung danken.“

„Nun, Un dankbarkeit war nie meine Schwäche und wenn Alles so ist, wie Sie sagen, dann sollen Sie mich erkenntlich finden, wenigstens insofern, als Sie an mir einen steten und guten Gast haben werden, so oft mich mein Weg in diese Gegend führt. Apropos, da muß ich also, um nach W. zu gelangen, D. passieren?“

„Keineswegs. Sie gehen allerdings von hier in der Richtung auf D. zu. Ein Landweg führt vom Stationsgebäude direkt nach dem Dorfe. Eine Viertelstunde von hier trennen sich die Wege. Während der, den Sie einschlagen, nach D. fährt, bringt Sie ein Fußweg, den Sie kaum verfehlen können, nach W. An einem Erlengebüsche trennen sich die Wege und außerdem befindet sich auch an dem Kreuzungspunkte ein Wegweiser, so daß ein Irrthum fast unmöglich ist.“

Fenilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von N. J. Anders.

(I. Fortsetzung.)

„Brem — Brem — Brem“, repetirte der Fremde, wie in tiefes Sinnen versunken. „Der Name kommt mir so bekannt vor, als wäre er mir schon öfter begegnet und vergeblich grüble ich darüber, wo ich ihn hibringen soll.“

„Sind Sie denn in dieser Gegend bekannt?“ warf die Wirthin ein.

„Hier speciell nicht, doch in E. und G. bin ich häufig. Geschäftsreisen führen mich jährlich ein, auch zweimal dahin und da ist es denn wohl möglich, daß ich Herrn Brem, wenn auch nur vorübergehend, kennen gelernt habe. Er war wohl ein Freund des Ermordeten?“

„Das nicht, aber sie standen in regelmäßigem Geschäftsverkehre; Brem ist ebenfalls Kommissionsär und war Hinzmann häufig, insofern seiner Lokalkenntniß bei Einkäufen gefällig, wogegen dieser wieder ihm ab und zu, wie dies unter Geschäftsleuten vorkommt, mit einem Darlehn unter die Arme griff, wenn es sich um ein gutes Geschäft handelte, zu welchem Brem die Mittel fehlten.“

„So lebte also Brem in trüben Verhältnissen?“ warf der fremde Herr ein, während er, um seine Aufregung zu verbergen, eifrig an der Cigarre kaute, die er nach vollendeter Mahlzeit angezündet hatte.

„Bewahre, im Gegentheil, Brem lebt in den geordnetsten Verhältnissen, die man sich denken kann. Er hat in W., eine halbe Stunde von D., ein kleines Besitzthum, das ihn, wenn er mehr Sinn für die Landwirtschaft hätte, allein ernähren würde. So aber liebt er das Wanderleben und deshalb wohl nur hat er das Geschäft eines Viehkommissionsärs gewählt, welches ihm Gelegenheit giebt, bald hier, bald dort umherzuwandern und sich, sein einziger Fehler, um die Verhältnisse anderer Leute zu kümmern. Uebrigens ist Brem überall beliebt und gern gesehen wegen seiner Reellität. Sein Wort wiegt schwerer als der Eid manches Anderen und ist, wie Sie von allen Leuten in der Umgegend hören können, so gut wie baar Geld.“

„War denn aber nicht Brem an dem Unglückstage mit Hinzmann zusammen?“

„Freilich verließen beide zugleich das Stationsgebäude und Hinzmann war noch ärgerlich darüber, daß ihn Brem nicht begleiten wollte, welcher die Richtung nach W. einschlug, während Hinzmann den entgegengesetzten Weg verfolgte.“

„Ja, ja, es ist ja richtig“, sprach der Fremde lächelnd, „Beide konnten ja nicht zusammen sein, denn zwei Männer werden sich doch nicht am hellen Tage überfallen lassen, ohne sich der Haut zu wehren. Doch da wir gerade von Viehkommissionsären sprechen, so könnten Sie mir auch wohl die Gefälligkeit erweisen, mich mit den besten Einkaufsquellen hiesiger Gegend bekannt zu machen“, fügte er hinzu.

„Sie sind doch nicht Viehhändler?“ rief die Wirthin laut lachend, während sie, die elegante Erscheinung